

Unterhaltungsblatt.

Als Beylage zur Preßburger Zeitung No. 46.

Freitag, den 13. Juny 1817.

Kardinal Maury.

Der Kardinal Maury war zu Rom in der Nacht vom 10. zum 11. May gestorben. — Es wird unsern Lesern nicht unwichtig seyn, einige historische Notizen von diesem, in der neuern Geschichte nicht unberühmten Manne zu erfahren. Jean Siffrein Maury war im Jahre 1746 zu Valéras geboren. Er widmete sich früh dem geistlichen Stande und hatte sich durch seine beredten Kanzel-Vorträge schon vor der Revolution solchen Ruf erworben, daß er damals schon einer der königl. Kabinetts-Prediger, Prior von Lyon, Abt von Fernada, und Mitglied der französischen Akademie war. Er bewies der Regierung seine Dankbarkeit, indem er seinen Muth und seine Beredsamkeit ganz der Vertheidigung des Thrones widmete. Als Deputirter der Geistlichkeit von Peronne zu der Versammlung der Generalstände erwählt, wurde er ein furchtbarer Gegner der sich damals erhebenden Opposition gegen die Regierung. Er wurde mehrmals verhaftet und kam sogar in Lebensgefahr; aber nichts erschütterte seinen Muth, mit welcher er König, Thron, Adel und Geistlichkeit standhaft vertheidigte. Nach Auflösung der National-Versammlung im Jahre 1792 verließ er, unzufrieden mit dem Gange, den die französische Revolution genommen hatte, Frankreich, und begab sich nach Rom, wo er freundlich aufgenommen wurde. Der Pabst gab ihm den bischöflichen Titel, und schickte ihn noch im nämlichen Jahre als apostolischen Nunzius zur Krönung Franz I. nach Frankfurt. Bald darauf ernannte er ihn

zum Bischof von Nicea, und im Jahre 1794 zum Cardinal. Bey den fortdauernden Stürmen der Revolution in seinem Vaterlande, während welcher fast alle Glieder seiner Familie ihren Tod auf dem Blutgerüste fanden, blieb Maury in Rom, beschäftigte sich mit den Pflichten seines bischöflichen Amtes und mit den Wissenschaften, sprach aber bey jeder Gelegenheit in Hirtenbriefen und Cirkularen seinen Abscheu vor den Revolutionsgräueln aus, und bewies der Familie der Bourbons forwährend Anhänglichkeit und Treue. Bis dahin hatte er eine Festigkeit des Charakters behauptet, die ihm die Achtung Aller, selbst der Gegner seiner Grundsätze erwarb. Aber auch ihm sollte die Stunde der Versuchung schlagen, der er nicht zu widerstehen vermochte. Als Buonaparte im Jahre 1804 die kaiserliche Würde annahm, hielt er die Sache der Bourbonen für rettungslos verloren, und glaubte, daß auch ihm die Klugheit rathe, sich der von der französischen Nation und fast allen Mächten Europens anerkannten kaiserl. Regierung zu unterwerfen. Anhänglichkeit an die monarchischen Grundsätze und die Hoffnung, dem gesunkenen Interesse der Kirche zu dienen, mochten ihn zum Theil entschuldigen; vielleicht nährte aber auch sein Ehrgeiz den Gedanken, auf diesem Wege zu der höchsten Würde in der Christenheit zu gelangen. Genug, er schrieb in sehr ergebenen Ausdrücken an Napoleon, und leistete ihm als Franzose förmlich die Huldigung. Napoleons Stolz mußte die Unterwerfung eines solchen Mannes schmeicheln; er nahm ihn daher mit offenen Armen auf, als er im Jahre 1804 im Gefolge des Papstes nach Paris reisete. Am 2. Dezember desselben Jahres assistirte er bey der Kaiserkrönung. Im Jahre 1808 wurde er zum Erzbischof von Paris erhoben. Von nun an war er einer der ergebensten Diener seines Herrn. Alle

feine
dingt
ne A
niedr
sensd
lich k
erfol
Er e
vielm
erzbi
wollt
zufol
es zu
keine
bey
er H
mild
gen,
Werg
mehr
richt
Zeit
brach

Entf
gen
er so
Sch
sind
wahr
gen

seine Hirtenbriefe, alle seine Reden predigten den unbedingtsten Gehorsam gegen Napoleons Dekrete, und seine Anreden und Adressen an ihn erschöpften alles, was die niedrigste Schmeicheley, die in Frankreich eine wahre Wissenschaft geworden war, zu leisten vermochte. Natürlich konnte ihm dieß Verfahren bey der im Frühling 1814 erfolgten glücklichen Veränderung nicht vortheilhaft seyn. Er erhielt daher auch keinen Zutritt bey Ludwig XVIII. vielmehr mußte er, seines Widerstrebens ungeachtet, den erzbischöflichen Pallast in Paris räumen. Das Kapitel wollte ihn auch nicht als Erzbischof anerkennen, da er, zufolge des Konkordats, kein päpstliches Breve hatte. Um es zu erhalten, reifete er nach Rom, fand aber auch hier keine sonderliche Aufnahme, und gelangte nicht einmal bey dem heil. Vater zur Audienz. Bald darauf verließ er Rom, kehrte aber wieder dahin zurück, fand den Pabst milder, und erhielt, gegen Vereuung seiner Handlungen, wofür ihn eine leichte Kirchenbuße bestrafte, die Verzeihung des Oberhirten. Von nun an erschien er nicht mehr auf dem Schauplaze der Weltbühne, bis zur Nachricht von seinem Tode, die einem so thätigen und lange Zeit so rühmlichen Leben, welches er auf 71 Jahre gebracht hatte, ein Ende machte.

Die Schlaguhren.

Was der Mensch alle Tage wahrnimmt, nach dessen Entstehung fragt er wenig, ob es schon einem verständigen Wesen geziemte, über den Ursprung alles dessen, was er so oft sieht und hört, vorzüglich nachzuforschen. Den Schlag der Uhren vernehmen wir sehr häufig, und doch sind nur wenige mit deren Ursprung bekannt, der höchst wahrscheinlich ins eilfte bis zwölfte Jahrhundert fällt. Gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts waren sie w

Italien bekannt, da derselben ein italienischer Dichter erwähnt, und um eben diese Zeit erhielt das Glockenhaus zu Westminsterhall in London eine Glocke. Ein besonderer Dechant bekam die Aufsicht darüber, wofür er eine Besoldung erhielt. Der Schall dieser Glocke sollte die Richter an ihre Bestimmung erinnern. Indessen weiß man doch nicht gewiß, ob die Europäer oder die Sarazenen die Glocken erfunden haben. Die vollständigste Uhr, von der man aus alter Zeit Nachricht hat, ist die, welche der Sultan Saladin von Egypten im Jahre 1232 dem Kaiser Friedrich zum Geschenk schickte. Es war ein kostbares Zelt, 5000 Dukaten werth, welches inwendig nach der Himmelkugel gebildet zu seyn schien; Sonne, Mond, und alle Planeten bewegten sich darin auf das künstlichste durch Räder und Gewichte, und zwar so, daß sie ihren Lauf in dem gehörig bestimmten Zeitraume vollendeten, und die Stunden sowohl bey Tag als bey Nacht angegeben wurden.

Anfänglich traf man die Schlaguhren bloß in Klöstern an; aber im 14ten Jahrhundert kamen sie auch in die Städte. Im Jahre 1344 bekam Padua, 1356 Bologna, 1364 Paris, 1370 Straßburg, und 1395 Speyer die erste Uhr. Doch konnten sich nur wenige Städte solche Uhren anschaffen. Nürnberg bekam 1462, und Venedig 1497 eine. Gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts gelangten sie auch in die Hände reicher Privatpersonen.

Taschenuhren hatte man schon zu Ende des 14ten Jahrhunderts; für ihren Erfinder gibt man gewöhnlich Peter Hela in Nürnberg aus. Unter dem Könige Carl II. von England wurden die ersten Repetiruhren gemacht. Zu Ende des 17ten Jahrhunderts erhielten die englischen Uhrmacher Befehl, ihre Namen auf ihre Uhren zu setzen,

damit nicht ausländische für englische verkauft würden. — Die ältesten Arten von Uhren waren die Sonnenuhren; darauf kamen die Wasseruhren, deren Erfinder der Egyptianer Ctesibius seyn soll, welcher 245 Jahre vor Christi Geburt lebte.

Mäßigkeit der Vorzeit, und ältere Gesetze gegen den Luxus.

Einen Beweis, wie sehr sich die Zeiten geändert haben, geben nachstehende Bemerkungen, aus einer Abhandlung über die Gesetze gegen übermäßige Pracht und unnöthigen Aufwand in Frankreich. Schon 1295 unter Philipp dem Schönen, hatte man gegen den Luxus zu klagen, und dieser gab darauf Gesetze, nach welchen bey einer großen Mahlzeit nicht mehr als zwey Gerichte und eine Suppe mit Speck, bey einer gewöhnlichen nur ein Gericht und ein Beyessen gegeben werden durfte. Bloss an Fasttagen waren zwey Häringssuppen und ein Gericht, oder eine Häringssuppe und zwey Gerichte erlaubt. Es war verboten, auf einer Schüssel mehr als ein Stück Fleisch, oder mehr als eine Gattung Fisch zu haben, und jedes große Stück Fleisch für ein Gericht gerechnet, dagegen Käse, wenn er nicht in Teig oder gekocht war, für kein Gericht galt. Damals waren gute Zeiten, aber die Menschen machten auch kleinere Forderungen an eine gute Zeit.

Im Jahre 1568, unter Karl IX. waren die Gesetze schon nachsichtiger. Indessen verordnete dieser: daß bey Hochzeiten, Festen &c. nur 3 Servicen aufgetragen, und keine aus mehr als 6 Schüsseln bestehen sollte; statt der ältern drey Speisen waren hier also schon 18 erlaubt. Es war aber auch bestimmt, daß auf einer Schüssel bloss einerley Gattung Fleisch seyn dürfe, daß von Hachen,

Rebhühnern ic. nur ein Stück, von Schnepfen nur vier, und von Lerchen und andern kleinern Vögeln nicht über 12 auf einer Schüssel seyn sollten. Der Uibertreter dieser Vorschriften mußte das erstemal 300, das zweytemal 400 Livres Strafe zahlen. Wer bey einem dergleichen Gastmahle war, und die Uibertretung nicht noch denselben Tag anzeigte, mußte 40 Livres, der Koch, der die Mahlzeit bereitete, 10 Livres Strafe zahlen, und Letzterer wurde fünfzehn Jahre bey Wasser und Brod eingesperrt. Wiederholte er das Verbrechen, so wurde das Strafgeld verdoppelt, bey dem dritten Wiederholungsfalle vervierfacht, und er selbst erhielt Peitschenhiebe, und wurde y m Orte verbannt. Fleisch und Fisch durfte bei einer Mahlzeit nicht zugleich gegeben werden.

Bev der Hungernöth von 1573 wurde die Befolgung dieser Maßregeln besonders eingeschärft, um dem übermäßig gewordenen Luxus zu steuern, und zugleich erhielten die Kommissäre in Paris das Recht, den Festen und Mahlzeiten in eigener Person beizuwohnen.

Im Jahre 1591 wurde verboten, mehr als zwölf Personen zugleich zu bewirthen.

Das beste Gesetz gegen den übermäßigen Aufwand ist von 1629, und erlaubt gleichfalls nur 18 Speisen, in drey Servicen. Zugleich setzt es fest, daß kein Drafteur bey Hochzeiten und Festen mehr als einen Thaler von der Person nehmen solle.

Der grausame Maler.

Ein Londoner Maler wollte das tragische Ende des Milo aus Krotona darstellen, und wählte sich als Modell einen athletischen Lastträger. Mit diesem macht er eine Quiree aus, und der Lastträger muß sich nackt die Hände an einen eisernen Ring binden lassen, der die Stelle

des Baumstammes vertritt, in den Milo's Hände eingeklemmt waren, als ihn die wilden Thiere verzehrten. Der Maler stellt dem Lastträger vor, er solle sich nun gebärden, als ob ein grimmiger Löwe auf ihn zukäme, der Pseudo-Milo strengt sich an, allein er macht bloß Grimassen; der Maler verzweifelt fast; endlich kommt ihm ein Gedanke, er macht den großen Kettenhund im Hofe los und heft ihn auf den unglücklichen Milo. Jetzt werden die Anstrengungen des Lastträgers natürlich; je mehr er sich zerarbeitet, je wüthiger wird das Thier. Der Maler ergreift entzückt den Pinsel, der Lastträger gebissen, zerfleischt, stößt ein fürchterliches Geschrey aus. . . . Bravo, sagt der Künstler, wunderschön, nur fort so. . . . Endlich ist die Marter überstanden und der Maler reicht dem Leidenden eine Guinee. Der Pseudo-Milo aber schlägt die Guinee aus, weil er sich dafür habe wollen malen aber nicht beißen lassen. Der Handel ist nun bey den Gerichten anhängig.

Kartoffeln aufzubewahren und zu verführen.

Bei der Schwierigkeit, die Kartoffeln da, wo sie im Großen gebaut werden, längere Zeit aufzubewahren, und vor dem Verderben durch Auswachsen und Verfäulen zu schützen, ferner in Beziehung auf die Schwierigkeit, die Kartoffeln auf bedeutende Entfernungen zu transportiren, da ihr großer Wassergehalt die Frachtkosten allzusehr erhöht, ist eine zweckmäßige und genügende Art, die Kartoffeln zum Theil in Mehl verwandeln zu können, das sich Jahre lang ohne Gefahr aufbewahren und verführen läßt, wichtig, und diese Wichtigkeit ist nicht nur durch die vielfachen Bemühungen denkender Männer, sowohl in Deutschland als in England und Frankreich über diesen Gegenstand, sondern auch durch das Urtheil

jedes verständigen Landwirthes allgemein anerkannt. Da der Direktor des k. k. polytechnischen Instituts, J. J. Prechtl, eine durch Versuche erprobte verbesserte Verfahrungsart vorgelegt hat, das Mehl aus den Kartoffeln rein darzustellen, so haben Se. k. k. Majestät demselben nicht nur das allerhöchste Wohlgefallen allergnädigst zu erkennen zu geben, sondern auch zu befehlen geruhet, daß diese Verfahrungsart, nach der darüber zu verfassenden Anleitung, durch die Provinzial-Zeitungen und Wirthschafts-Kalender zur allgemeinen Kenntniß gebracht werde.

(So bald wir diese Anleitung erhalten, werden wir sie unsern Lesern mittheilen.)

Charade.

Wir Glieder eines kleinen Staats vereinen
Uns zu der schönsten Harmonie,
Und ob wir gleich viel Köpfe und viel Sinne scheinen,
So wird — man sollte es kaum meinen —
Die höchste Eintracht doch herbeygeführt,
Wenn nur ein weiser König uns regiert.
In unsern Reihen gibt es Rang und Stand,
Und die Vornehmsten dürfen anerkannt
Bey uns, nur wenig Arbeit leisten;
Auch gelten leere Köpfe unter uns am meisten.
Ja! je geringer wir in unserm Stande sind,
Je mehr die Arbeit und der schnelle Lauf beginnt.
Doch sonderbar! je mehr man uns anhänget,
Um desto rascher Alles vorwärts dränget.

Auflösung der Charade in No. 45.

Gastfrey,

